

Tagebuch eines Skilehrers

Autor(en): **Surava, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 6

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

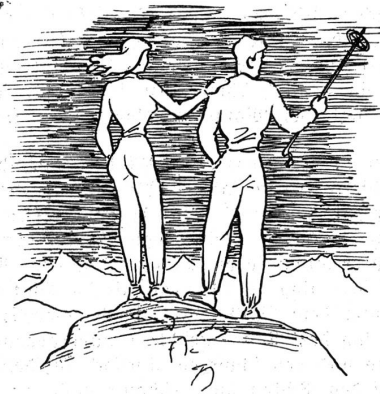
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tagebuch eines Skilehrers

Von Peter Surava



Das „Tagebuch eines Skilehrers“ von Peter Surava (Verlag Drecht, Zürich) ist in 2. veränderter Auflage zur Leserschaft getreten. Es ist ein ungekünstelt geschriebenes Bändchen, lebensnah und lebenswarm, in dem wir einem unverbognen und unverbildeten, kurzum einem natürlichen Menschen begegnen: Peter Surava in Person! In einer erfrischend persönlichen Art erzählt er von seinem Leben und Erleben als Skilehrer, und was er dabei an Heiterem, Ernstem, Besinnlichem vor seinen Lesern ausbreitet, ist unmittelbar empfunden und gradlinig gestaltet. Wir slißen mit Skilehrer Peter über gleißende Pisten, um uns kurz danach aufschauend an milden „nursery-hills“ zu tummeln; hier bekommen wir nicht nur ein Stück nützlicher Skipädagogik vorgesetzt, sondern schließen Bekanntschaft mit allerhand Arten und Abarten von Skischülern — wobei wir unter dem blauen Tuch der Skijacken manch ein menschliches, oft allzumenschliches Herz schlagen hören. Keineswegs moralisierend, aber köstlich ironisierend, erzählt Surava von den üblichen Ferienflirts. Doch unverfesselt geht inmitten dieser nomadisierenden Herzen eine wirkliche Liebe auf: Stark, wahr, aus sich heraus dauerhaft — und wohl gerade deshalb so beneidenswert unproblematisch ...

Ein freundliches Bändchen, durchpulst von jener einfachen ursprünglichen Menschhaftigkeit, der das Leben Dasein schlechthin bedeutet.

Das „Tagebuch eines Skilehrers“ ist mit muntern Zeichnungen von H. N y f f e n e g g e r geschmückt, die sich geschickt dem Text einfügen. Nyffenegger erweist sich mit diesen fast durchwegs gelungenen Zeichnungen als anpassungsfähiger Illustrator.

Gerda Meyer.

Im Folgenden setzen wir einige Leseproben aus Suravas „Tagebuch eines Skilehrers“ vor:

Mister Baggelen hat bei mir eine Privatstunde in der Mittagszeit, wenn alles beim Lunch sitzt und die Übungsfelder wie ausgestorben sind. Mister Baggelen ist nämlich 65 Jahre alt und hat erst vor einem Jahr angefangen, Ski zu fahren. In unzähligen Stunden habe ich es fertiggebracht, daß er allein auf einen winzigen Hügel steigen kann und in der breitesten Arbeitsbergerstellung die „Abfahrt“ macht. Er freut sich königlich darüber und gibt mir oft zwischen hinein ein Pfund. Es ist aber auch eine Heidenarbeit, denn Mister Baggeley wiegt 215 Pfund und fällt oft um. Die Pfund, die er mir gibt, sind mir lieber.

2. Januar.

So müde wie heute war ich schon lange nicht mehr. Mit 13 Personen (das ist nie gut) mußte ich auf den Stähfattel hinauf. Alles schlechte Fahrer und sonst noch blöde. In meinem Rucksack hatte ich bei der Abfahrt 8 Photoapparate, 1 Filmapparat und 13 Paar Felle zu tragen. Für den Aufstieg brauchten wir 4 Stunden, sonst bin ich in gut 2 Stunden oben. Aber wir kamen nirgends hin. Einmal trachte ein Fell, einmal drückte ein Schuh und einmal hatte jemand Herzklopfen. Mich nimmt nur wunder, warum solche Leute mit Teufels Gewalt eine Tour machen müssen.

Eine Dame war dabei, klein und kugelrund, die schwagte den ganzen Tag wie ein Nationalrat. Bei der Abfahrt wollte kein Mensch richtig hinter mir fahren und das ist etwas, was ich nicht vertrage. Immer wieder führen die Leute in die schönsten Lawinhänge hinaus. An einer besonders heißen Stelle bat ich die dicke Dame, gerade in meiner Spur zu fahren, aber sie fuhr grad extra direkt in den Hang hinein und in eine Schneewehé. Dabei hat sie sich beide Ski gebrochen.

Das hat mich an unsere Skilehrerprüfung erinnert. Dort hieß es bei den schriftlichen Aufgaben: Was tut ein Skilehrer, wenn ein Schüler auf einer Tour einen Ski in der Mitte bricht, so daß dieser nicht mehr zum Weiterfahren benützt werden kann? (der Ski). Den linken Ski konnte ich mit meiner Ersatzspitze flicken, der rechte war mit aller Mühe nicht zu reparieren. So nahm ich die 100 Kilo unter den Arm, hieß die holde Maid das Bein ohne Ski hochziehen und fuhr mit ihr Zickzack um Zickzack. Ich hätte plagen können vor Wut.

Am liebsten hätte ich die ganze Jungfrau mit meiner Lawinenschnur zu einem hübschen Paket verknürrt, auf den Ski gebunden und allein abfahren lassen.

Am Abend hat die blöde Tante noch eine Beschwerde auf dem Skischulbureau gemacht wegen dem unhöflichen Skilehrer. Dabei hab' ich jetzt noch den Krampf im Arm von dieser Fettlawine!

5. Januar.

Zwei Tage habe ich gelebt wie der Herrgott in Frankreich! Ich war zwar nie dort; mein Französisch habe ich in der Sekundarschule in Obervaz gelernt, und das hat mir zu diesen zwei Tagen verholfen.

„Vous parlez français?“ — „Oui, Madame, un petit peu!“ — Alors, je vous engage pour deux jours!“

Die Dame war aus Paris, vollschlank, wasserstoffblond, rote Fingernägel und so rote Lippen, daß ich sie nicht in den Stall nehmen möchte, weil ich Angst hätte, Sebastian, unser Muni, könnte scheu werden davon. Aber wenn eine Frau lustig ist und nicht blasiert, nimmt man schließlich so eine Kriegsbeimahlung in Kauf. Und das muß man den Französischen lassen: Sie haben so etwas Anmutig-Natürliches in ihrem Wesen, das einen immer wieder bezaubert und weich werden läßt wie Geißkäse an der Sonne. Es gibt viele Frauen, die furchtbar blasiert und vornehm tun, wenn sie ein bißchen angestrichen sind, nur weil sie in irgendeinem Magazin für die elegante Frau gelesen haben, daß man nicht mehr lachen sollte, nur lächeln, von wegen den Falten. Und wenn man nicht mehr lachen darf, dann hat doch das Leben keinen Zweck mehr.

Gestern morgen mußte ich die Pariserin im Hotel abholen. Es war bald 10 Uhr und sie saß mit ihrem Mann beim Frühstück auf der Terrasse. Monsieur sagte, daß er wegen dem Herz



nicht skifahren dürfe und ich solle mit seiner Frau zwei schöne Touren machen, aber aufpassen, daß ich dabei keinen Herzfehler bekomme! In dieser Beziehung gebe ich prinzipiell keine Bersprechungen ab!

Mit einem Zweispännerschlitten fuhren wir zum Funi, und meine Kollegen wurden grün und blau vor Neid. Auf Tgantieni aßen wir draußen in der warmen Winter Sonne unseren Lunch. Meine Pariserin war gesprächig und lustig wie ein Papagei und wollte tausend Dinge und die Namen aller Berge wissen.

Überhaupt, diese Bergnamen! Jeden Tag werde ich sieben- unddreißigmal gefragt danach, besonders immer über die schöne Dreiergruppe Piz d'Ala, Tienzenhorn und Piz Michel. Und immer gebe ich prompt zur Antwort: Piz Bornadura, Piz Mittadura und Piz Hinadura! Die einen merken den Schwindel und die andern nicken und meinen, es sei die vierte Landessprache.

7. Januar.

Ein Skilehrer darf alles, nur umfallen, das darf er nie! Wenn er einmal doch das Mißgeschick hat, das zu tun, was seine Schüler ihm jeden Tag hundertmal vormachen und worüber er keine Miene verzieht, dann hebt ein Huronengebrüll und ein Spottgelächter an, daß er am liebsten im Schnee versinken würde.

Ich hatte eine gute Klasse heute morgen und wir übten den gezogenen Kristiania aus großem Tempo. Ich fuhr ihn vor, und weiß der Teufel was das war, mitten im Schwung blockierte eine Kante und ich flog, wie ich in meinem Leben noch nie geflogen bin. Das wäre noch alles nicht so schlimm gewesen, aber ich flog direkt auf den — Kopf. Und der Schnee war hart und festgefahren. Zum Überfluß brach noch eine Spitze ab.

Die Klasse heulte und brüllte vor Freude, wie wenn dies der erste und einzige Sturz in der Stigeschichte gewesen wäre. Mir war nicht ums Lachen. Der Kopf tat mir weh und ich hatte eine Wut im Ranzel!

Gestern hatte ich nichts zu tun und spazierte im Dorf herum. Da kam eine Dame auf mich zu und sagte auf hochdeutsch, ihr Mann komme von Arosa über das Urdenfürkli und er kenne

die Abfahrt nicht gut, ob ich ihm nicht entgegengehen wolle, sie sei so unruhig. Ich sagte zu, holte meine Ski und machte mich auf den Weg. Es war 11 Uhr. Um 10 Uhr hatte der Mann von Arosa telephoniert, daß er sich auf den Weg mache und es war leicht zu berechnen, daß wir uns wahrscheinlich auf dem Fürkli treffen würden.

Etwas nach 12 Uhr stand ich auf dem Fürkli und sah einen Mann von der Hörnlihütte hinüberkommen. Es war der Richtige. Ob ich ihm den Rucksack abnehmen könnte, fragte ich, denn es schien mir ein ziemlich schwerer zu sein. Nein, ich solle nur vorausfahren, sagte der Mann, er folge meiner Spur.

Mit einem guten Fahrer eine Abfahrt zu machen, ist eine Freude. Und dieser konnte fahren. Wir kamen rasch vorwärts und nach einer halben Stunde fuhr ich zwischen den Hütten der Alp Scharmoin hindurch. Mein Begleiter war etwas zurückgeblieben, doch er mußte jeden Moment kommen. Aber er kam nicht. Ich rief und ging zurück, weil mir die Hütten die Sicht verdeckten. Hinter dem Stall, dort wo ich einen Stemmbo gen gemacht hatte, lag der Mann. Leicht vornübergebeugt, das Gesicht im Schnee und den schweren Rucksack auf dem Kopf. Ich drehte ihn auf den Rücken und erschaute mich mit starren, erschrockenen Augen an. Er war tot. Einfach tot. Ich habe schon bei Rettungskolonnen Tote gesehen, ja sogar zwei abgestürzte, zur Unkenntlichkeit zerschlagene Bergsteiger in Säcke verpackt und über den Gletscher gezogen. Aber so wie diesmal hat es mich noch nie gepackt. Meine Beine zittern und ich bin wohl eine halbe Stunde bei dem Toten gefessen und wußte nicht, was ich anfangen sollte. Er mußte so unglücklich gestürzt sein, daß ihm das Genick gebrochen wurde. Vielleicht war der schwere Rucksack schuld. Warum hatte er mir ihn nicht geben wollen? Was würden die Leute im Dorf sagen? Trug ich nicht die Verantwortung für den Toten?

Und seine Frau?

Ich breitete meine Jacke über das Gesicht des Toten und fuhr ins Tal, um die Rettungskolonne aufzubieten.

Im Hotel fragte ich nach der Frau des Toten. Sie saß auf der Terrasse und las eine Zeitung. Ich ging auf sie zu und suchte nach den rechten Worten. Sie schaute auf und fragte sogleich: Ist etwas passiert? Ja, gnädige Frau, sagte ich, es ist etwas passiert. Ich sage sonst prinzipiell nie „gnädige Frau“, aber diesmal sagte ich es doch. Dann erzählte ich den Vorfall.

Nie werde ich ihren Blick vergessen. Ihre Augen hingen an meinem Gesicht, groß und starr, aber ohne Schmerz. Keine Trauer und kein Leid war darin zu sehen. Ihr erstes Wort war: Holen Sie mir eine Postkarte! Darauf schrieb sie vor meinen Augen:

Liebe Kinder! Euer Vater lebt nicht mehr. Wir müssen sehr tapfer sein. Eure Mutter.

Die Karte mußte ich zur Post tragen. Dort wußte man schon von dem Unglück. Die wildesten Gerüchte zirkulierten im Dorf und alles schaute mich schief an. Vor der Post stand Albertino mit den Portiers. Sie schauten mich an wie einen Verbrecher. „Was seht ihr mich so saublöd an?“ fragte ich.

„So etwas wäre mir nicht passiert“, sagte Albertino giftig.

Es wurde mir ganz schwarz und rot vor den Augen. Ich weiß nur noch, daß ich dem Albertino mit aller Kraft die Faust ins Gesicht schlug. Dann ging ich heim und legte mich ins Bett.

Oft ist vom hellen Leben nur ein Schritt — in den dunklen Tod. —